

(7. Fortsetzung.)

Sie merkte wohl nicht, daß seine Linke ihre auf seinem Arm ruhende Hand fest umspannt hielt. So schritten sie nebeneinander her.

Blühlich juckte sie zusammen. Schimmernde da nicht ein roter Blutstropfen an Hans Jochens Hand? ... Ihre Schwäche war mit einem Schläge überwunden. Festig riß sie ihren Arm aus dem feingliedrigen und trat, soweit der Raum nur gestattete, von ihm zurück.

„Du bist angegriffen, liebe Rut, hier im Wartesaal ist es still.“

Ein feindlicher Blick aus düsternen Augen ließ Hans Jochen verstummen. Die gebeugte Gestalt straffte sich und drückte Protest gegen jede Annäherung aus. Der junge Mann biß sich auf die Lippen — er verstand. Rut wollte ihm gleich von vornherein zeigen, daß, trotzdem Wolf nicht mehr war, sich in ihren Beziehungen nichts geändert hatte. Eine peinliche Verlegenheit überkam ihn.

Wie von einer unvordringlichen Macht gezwungen, sah Rut immer wieder nach seiner Hand. Ach, sie war ja ganz für sich. Ein Sonnenstrahl hatte den Rubin in dem alten Täubnerschen Erbsring, den Hans Jochen von jeher getragen, ausleuchten lassen.

Frau Grete hatte schnell ihre Unbefangenheit wiedergefunden. „Gut, daß dein Abschiedsgesuch abschlägig beschieden ist, du würdest sehr unglücklich gewesen sein“, sagte sie.

Ein melancholisches Lächeln glitt um Hans Jochens Mund. „Nächste Woche gehe ich nach Südwesafrika.“

„Altreud entfiel Ruts Hand der Löffel.“

Hans Jochen hatte sie nicht mehr beachtet. Nun sah er nach ihr hin. Wieder fiel ihm das Gebrochene in ihrer Haltung auf. Wie sehr mußte sie Wolf geliebt haben. Ein bitteres Gefühl gegen den Bruder regte sich in ihm.

Die Majorin wurde lebhaft. Für den einzigen Sohn war es Pflicht, im Vaterlande zu bleiben. Verhungen und verdursten wirst du, oder die Herero schießen dich hinterückt tot“, rief sie, Tränen rannen über ihre Wangen.

„Nun, dann hat man nicht vergeblich gelebt und seinem Vaterland als wackerer Mann gedient. Ich folge einem inneren Zwange“, sagte Hans Jochen mit scharfer Betonung.

Der Portier rief den Zug nach Weimar ab.

Rut stand sogleich auf. In ihren Bewegungen war Energie, rasch schritt sie voran zum Zuge.

Frau Grete nahm weinend Abschied von Hans Jochen. „Jeden Tag will ich für dich beten, ich besäße den lieben Gott nicht oft, aber für dich will ich es tun.“

Hans Jochen wandte sich zu Rut. „Zum Abschied will ich dir noch eines wichtigen Rat geben.“ Als sie nur zögernd die Rechte in die feinstige legte, fügte er bitter hinzu: „Wielleicht sehen wir uns in dieser Stunde zum letztenmal.“

Einem Moment hielt er sie ganz fest, tief sah er in ihre Augen, in seinem Gesicht juckte es.

„Ach wohl“, sagte sie mit erstickter Stimme.

Der Schaffner schloß die Tür. An Fenster stand Frau Grete und winkte, solange sie Hans Jochen sehen konnte.

Rut hatte den Kopf in die Rippen gedrückt, sie weinte bitterlich. Die Mutter streichelte liebevoll ihr Haar. „Seine Fahrt nach Südwesafrika ist ein Sühnegang. Glaub mir, Rut, er konnte nicht anders gegen Wolf handeln, der war so feige“, sagte sie leise.

„Mutter, sprich nie, nie davon“, flüchelte sie, „Hans Jochens Schuld ist ja doch weit größer, als Wolfs jemals gewesen ist.“

Dreißiges Kapitel.

„Zeuge sein für den Bengel, jetzt raiten in der Ernte, daß ich's beinahe vergesen hätte!“ Der Amtsrat trockenete sich den Schweiß von der Stirn, er kam vom Felde. Ermüdet warf er sich in einen Korbfessel.

Auf der Terrasse, auf der Linda jeden Nachmittag in Ruts Gesellschaft verbrachte, herrschte angenehme Ruhe. Die Glode vom Gesinbhaufe läutete Feierabend.

„Ostel Jochen, glaubst du wirklich, daß Dederit es getan hat?“ fragte Rut. Der Angeredete juckte die Achseln. „Zu vertrauen ist's ihm. Ich soll nur bereuen, daß er von jeher ein roher, jähzorniger Mensch war, und daß kann ich, ohne einen Reineid zu schänden. Wer sinnlos auf Tiere los schlägt, schlägt auch blindlings auf Menschen. Er wird wohl dem Reisenden im Wäldchen seine Faust gründlich zu kosten gegeben haben, und da er ohne Verdienst war, hat er ihm Geld und Uhr abgenommen.“ Jochen Täubner ging ins Haus.

Frau Linda richtete sich von der Esplanade auf der sie mit wachselndem Gesicht ruhte, empor, lauchend hob sie den Kopf. Wenn Täubner hier ist, höre ich es nicht, ich meine das Rauschen vom Bach — nun ist es wieder da. Hörst du, Rut?“

„In dieser Entfernung höre ich es niemals, Tante Linda.“

„So sprichst du stets, und ich höre es doch immer, Tag und Nacht. Du gehst noch jeden Tag an den Bach, nicht wahr?“

„Ja, Tante, ich gehe jeden Tag hin.“

„Das bist du Wolf schuldig. Ich könnte dich ja begleiten, aber ich will nur die Stätte sehen, auf der er lebte, und nicht die, auf welcher er starb.“

Frau Linda meinte, wie jedesmal, so oft sie Wolf nannte, und sie nannte täglich seinen Namen.

Rut hörte der unglücklichen Frau mit unermüdblicher Geduld zu. „Du mußt nicht soviel weinen, liebe Tante, deine Augen sind schon ganz trübe. Ich will sie dir mit einem nassen Tuch wischen.“

Wie ein Kind ließ Linda sich von Rut umforgen.

Gegen Abend weckte Jochen Täubner allein auf der Terrasse. Er hatte in den letzten Jahren noch rastloser als früher gearbeitet. So hoffte er, die schweren pekuniären Verluste, so wie den Kummer in seiner Brust zu bezwingen. Sehr bald erkannte er, daß der materielle Schaden sich mit der Zeit ausgleichen würde, der Kummer hingegen blieb immer derselbe. Nur diese eine Stunde, nachdem das Tagewort vollbracht war, wenn der Abend sank und die Nacht heraufzog, sah er mühsig. Jedemal zündete er sich eine Zigarre an, aber schon nach den ersten Zügen legte er sie aus der Hand. Er dachte an Hans Jochen. Würde er wiedergeboren? Bedeute Südwesafrika nicht für jeden Soldaten einen Todesgang? ... Und doch hatte er den Sohn, als er kam und ihm sagte, daß er hinüberwolle, nicht zurückgehalten.

Jochen Täubner war an die Brüstung der Terrasse getreten. Hier war der Blick freier. Hoch spannte sich das tiefblaue Meer. Hans Jochen hatte geschrieben, daß die Gelirne brüben heller als in der Heimat leuchteten. Er war mit Leib und Seele Soldat, trotz aller Strapazen und Entbehrungen voll Glauben an den Erfolg. Am Waterberg hatte er sich Vorbeeren geholt. Begeistert schrieb er von der Tapferkeit und Hingabe der Offiziere und Mannschaften, der Aufopferung eines jeden einzelnen. Ein guter Geist herrschte unter den Tapferen.

Ein leichter Schritt weckte den Amtsrat aus seinen Gedanken.

Rut kam. Sie trug die brennende Lampe in der Hand.

„Ostel Jochen, soll ich dir die Zeitung vorlesen?“

„Ja, mein Kind, ja“, er war sogleich wieder in der Wirklichkeit.

Mit den Nachrichten aus Südwesafrika begann Rut allabendlich die Lektüre. So sahen die beiden Menschen ganz allein, der alte Mann mit den weißen Haaren und das junge schöne Mädchen, dessen Gesicht die traurigen Erlebnisse einen ernsten sinnenden Ausdruck gaben. Ringsumher die Stille der Nacht.

Ueber Jahr und Tag weckte Rut schon im Moorgarten. Sehr bald hatte Jochen Täubner sie zurückerufen. Sie war sogleich gekommen. Fest hatte sie die Zähne zusammengebissen und das Leben mit aller Energie aufgenommen. Sie wollte nicht in der Erinnerung leben, dem Schicksal nicht Amboß sein.

Ohne daß Rut es merkte, wurde sie der Trost der beiden einsamen Menschen, sie hätte den Tag dehnen mögen, so beschäftigt war sie. Ermüdet suchte sie abends ihr Lager auf und schlief sogleich den gesunden Schlaf der Jugend. So wurde sie gesund an Körper und Seele.

Den nächsten Morgen fuhr Rut mit Ostel Jochen in die Stadt.

Das Korn stand in Puppen, und der Wind sang leise sein letztes Sommerlied über den vollen Garben. Ein rothblühendes Kleeefeld erregte Ruts Freude. „Ostel Jochen, jedesmal, wenn ich mit dir über die Felder fahre, sehe ich etwas Neues.“

Er lächelte. „Geht mir ebenso. Wer Sinn für die Natur hat, zu dem spricht sie. In ihrer gewaltigen Sprache fordert sie auf zum Nachdenken, zur Arbeit, zum Kampf.“

Rut und Jochen Täubner verstanden sich, auch wenn sie nicht viel zusammen sprachen.

Ein Hase lief quer über den Weg. „Wir werden Malheur haben“, rief Rut lebhaft.

„Bist du abergläubisch? Eine gute Jagd steht für diesen Winter in Aussicht.“

Viele Blide folgten Rut, als sie in der Stadt durch die Straßen schritt. Obgleich man sie nur selten sah, war sie doch allgemein bekannt. In Cafés, am Bierisch, überall war lange von dem Unglück gesprochen worden. Daß der Bräutigam, der schöne Täubner,

so kurz vor der Hochzeit so elend umkommen mußte. Rut war, ohne daß sie es ahnte, ein Gegenstand lebhaften Interesses. Sonderbar war nur, daß sie nach dem Unglück noch ebenso aussah wie vorher.

„Prachtvolle Erscheinung, wie so'n edles Rassepferd“, dachte Rittmeister von Croffen, als er Rut in einiger Entfernung sah. Er kam gerade vom Dienst. Amtsrat Täubner stieg stets im Adler ab, soviel wußte er. Der Rittmeister beschloß sogleich, heute dort und nicht im Kasino zu Mittag zu essen.

Er machte sorgfältig Toilette.

Mit dem schönen Wolf Täubner konnte er sich freilich nicht messen, aber der war tot, und er selbst war doch ein ganz stattlicher Kerl von tadelloser Familie und gutem Herzen. Kühn wirkte er den Schnurrbart, er war mit seiner Aufmachung zufrieden.

Die schöne Hollnegg trug wieder lichte Gewänder, ein Zeichen, daß sie sich von neuem dem Leben zugewandt. Schade war's um sie, wollte sie dem ertrunkenen Bräutigam ihr Lebenlang nachtrauern. Der Rittmeister war willens, sich rasch in die Pflanze zu legen, ehe ihm ein anderer zuvorkam. Leicht war's nicht. Die Hollnegg hatte eine ganz infame Art, über die Menschen hinwegzugehen.

„In Tag, Herr Amtsrat. Wie geht's? Wie befinden sich die verehrten Damen?“ Die Blide des Rittmeisters fuhrn suchend im Zimmer umher. Rut war nicht da. Sollte er sich vorhin geirrt haben? ... Aber das war ja nicht möglich — die Hollnegg hatte ihren ganz besonderen Typ.

„Verfluchter Kerl! Er braucht nur 'nen Kleiderzipfel von Rut zu sehen, sofort ist er da wie die Biene am Sonntag“, brummte der Amtsrat innerlich, seine Begrüßung war nicht gerade liebenswürdig.

Croffen setzte sich ihm gegenüber und ließ sich das Mittagessen servieren. „Die Herren Agrarier sieht man im Sommer nur selten in der Stadt.“

„Ich war Zeuge beim Schwurgericht.“

„Interessanter Fall, wie?“

„Nein, gar nicht. 'nen jungen Bengel zu anberthalb Jahren Zuchthaus verknact.“

Jochen Täubners Ton war wenig verbindlich. Der Rittmeister schien nicht zu merken, daß er allein die Kosten der Unterhaltung trug. Hoffentlich kam die Baroneß bald, um zwei Uhr mußte er wieder zum Dienst. Croffen sprach von einem Kameraden, der von Südwesafrika heimgekehrt war und mit Hans Jochen im Feuer gefanden hatte. Hans Jochen würde demnächst Major werden, hatte sich mächtig ausgezehrt. Na überhaupt, „da draußen ist ja der Mann noch was wert.“

Der Amtsrat mußte das alles schon längst, er liest so und soviel dazu“, dachte er ärgerlich.

Rut trat herein. Der Rittmeister sprang auf. „Baroneß, lange nicht mehr die Ehre gehabt. Außerordentlich erfreut, Gnädigste zu sehen“, er klappete die Haden zusammen und verneigte sich tief.

Ein kühltes Kopfnicken dankte ihm. „Ich hoffe, du hast nicht auf mich gemerkt, Ostel Jochen“, an seinem Gesicht sah Rut sogleich, daß er über etwas verstimmt war.

„Frauen sind nie pünktlich, das ist nun mal ihr Vorrecht“, entgegnete er mit mißfällig verhaltenem Verdruss.

„Bildschön ist sie! Und wie sie den Allen zu nehmen weiß“, ganz heiß überließ es den Rittmeister. Er ließ sich nicht abschrecken von Ruts Reserve. „Täubner ist ein Despot, viel leicht emanzipiert sie sich gern von ihm“, kalkuliert er. Daß er doch Gelegenheit fände, sich ihr zu nähern.

„Herr Amtsrat, wollte schon lange mal fragen, ob Sie nicht 'nen passenden Gaul für mich haben. Darf ich mir vielleicht in den nächsten Tagen Ihren Bestand ansehen?“

„Gewiß dürfen Sie das. Reiten Sie nur mal rüber nach dem Vorwerk Neutrug, dort ist die Koppel. Der Inspektor nimmt Ihre Wünsche entgegen.“

Der Rittmeister schluchte innerlich, der Alte war scharflich widerhaarig. Er hatte bestimmt auf eine Einladung nach dem Moorgarten gerechnet. Aber Täubner sollte nicht denken, daß er sich abschrecken ließ. Eine Frau wie Rut gab man nicht so leicht auf. Gut Ding will Weile haben. Herrgott, ihr so gegenüber zu sitzen! Und wie sie sich trug ... Hellgraues Tuchkostüm mit weißen Aufschlägen, sehr schick. Wolf Täubner war wirklich ein Esel, acht Tage vor der Hochzeit zu ertrinken.

Der Kellner meldete den Wagen.

Croffen ließ es sich nicht nehmen, die Herrschaften hinaus zu begleiten. „Baroneß sind ganz im Moorgarten eingebürgert, vermissen die Großstadt nicht?“

„Nein, ganz und gar nicht.“

„Nun bebienert er sie wahrhaftig noch im Wagen“, Jochen Täubners Laune war ganz schlecht.

„Adieu, Herr Rittmeister.“

„Adieu, Herr Amtsrat.“

Die Pferde zogen an. „Geschicht ihm schon recht, wenn er zu spät zum Dienst kommt“, konnte der Amtsrat nicht umhin mit innerer Befriedigung zu denken.

Verdrießlich sah er in seiner Ecke. „Krischan, wie du mal wieder säfähr! Nimm doch das Handpferd scharfer ran, du verdirbst es noch mit deiner Lotterei“, rief er dem Kutscher zu, dazwischen sah er wiederholt nach der Uhr.

Rut schwieg. Wohl war der Nimbus, mit dem sie einstmal Ostel Jochen umgeben, im täglichen Zusammenleben geschwunden, aber ihr Vertrauen zu ihm war dasselbe geblieben, ihre Verehrung noch gewachsen. Seinen kleinen Schwächen brachte sie Rücksicht entgegen. Jeden Herrn, der sich ihr näherte, behandelte er abweisend. Rut erkannte darin, daß er sie nicht von sich lassen wollte, sie ihm unentbehrlich geworden war. Sie empfand darüber eine stille Freude.

„Sieh, Ostel Jochen, hier lief uns vorhin der Hase über den Weg, vielleicht mußten wir deshalb mit dem Rittmeister zusammentreffen.“

Der Amtsrat verstand nicht sogleich den Zusammenhang, er besann sich ein Weilchen, nun lachte er fröhlich, er hatte seine gute Laune wiedergefunden.

„In deiner Gesellschaft vergeht mir die Zeit immer schnell“, sagte er, als der Wagen vor der Haustür hielt. Ritterlich küßte er Rut die Hand, das tat er stets, wenn er sich ihr gegenüber verstimmt gezeigte.

Dreizehntes Kapitel.

Gerty war gekommen. Schauffiert stieg sie aus dem Wagen.

„Rut, ich glaube, du würdest mich von der Bahn abholen, mir beim Aussteigen zu helfen. Lina hatte gerade genug mit Klein-Lothar zu tun“, sagte sie ärgerlich.

„Es tut mir leid, daß du Mühe hattest, ich konnte deine Mutter nicht verlassen“, entgegnete Rut gehalten, die ihr gönnerhaft zum Ruf gebotene Wange ignorierten.

„Die eine Stunde hättest du wohl abtun können, mein Zustand muß auch berüchtigt werden.“ Gerty erwartete ihr zweites Kind.

Mit der Heirat hatte sich eine Wandlung an ihr vollzogen, aus dem ehemals schüchternen jungen Mädchen war eine selbstbewußte Frau geworden.

„Gerty ist so laut“, sagte die Mutter.

Lothar hatte wenig Aussichten im Avancement. Jeden Tag sagte Gerty dem Vater, daß ihr Mann den Kommiss herlich satt habe. Als er nicht verstehen wollte, setzte sie sich eines Abends, während Rut die Mutter zu Bett brachte, zu ihm und fiel direkt mit der Türre ins Haus.

„Nicht wahr, Papa, wenn Lothar den Abschied nimmt, schenktst du uns ein Gut?“

„Nein, mein Kind, einem, der nichts von der Landwirtschaft versteht, übergebe ich kein Gut“, sagte der Amtsrat entschieden.

„Aber Lothar will nicht untätig sein.“

„So mag er erst lernen, von der Viehe auf dienen. Rut bleibt lange bei der Mutter“, brach Jochen Täubner das angeschlagene Thema kurz ab. „Du kommst mal an ihrer Stelle die Zeitung vorlesen.“

Gerty klingelte nach der Lampe. Die Diensthöten waren im Garten, niemand hörte.

„Die Leute sind schlecht geschult, Rut hält die Kügel zu lose“, sagte Gerty verdrießlich.

„Rut brinall die Lampe stets selbst, ich will, daß die Diensthöten abends Ruhe haben.“

Gerty klingelte so lange, bis Dora kam und das Gewünschte vor sie hinstellte. Der ganze Aufwand ärgerte Jochen Täubner, im Haushalt sollte alles geräuschlos vor sich gehen.

Gerty fing an zu lesen. Sie sprach die Namen falsch aus und flüchelte mit der Zeitung, dazwischen gähnte sie.

Endlich kam Rut.

„Du hast mich lange warten lassen“, sagte Jochen Täubner gereizt. „Lies du jetzt.“

Gerty setzte sich in einen Korbfessel und streckte die Füße aus. „Rut, gib mir eine Fußbank.“

Die Angeredete hörte nicht.

„Das von Südwesafrika hatten wir schon.“

Wieder ignorierte Rut Gerty's Einwurf.

„Wie es scheint, neigt der Krieg dem Ende zu und die Braven können bald heimkehren“, sagte sie, als der Artikel beendet war.

„Meistens sind es nur geschickte Griffenzen“, ließ Gerty sich vernehmen. „Wer einen Bruder unter den Tapferen hat, sollte niemals so sprechen“, verwies der Amtsrat. „Hat wirklich dieser oder jener eine Scharte auszuweisen, dort drüben bietet sich ihm Gelegenheit dazu.“ — Rut horchte auf.

„Wißt du nicht zu Bett gehen? Du scheinst müde zu sein?“ forderte der

Vater die Tochter auf, als sie wieder gähnte.

„Ja, Rut soll mich in mein Zimmer bringen.“

Rut stand auf. Eine Frage brannte auf ihren Lippen, die sie in Gerty's Gegenwart nicht an Ostel Jochen richten mochte. Gerty stützte sich auf ihren Arm. „Du bist, wie ich bemerke, im Moorgarten ganz zu Hause“, sagte sie unterwegs in scharfem Ton. „An eine neue Verlobung denkst du wohl nicht?“

„Nein.“

„Du hast hier auch keine Gelegenheit dazu und dann, ein Mädchen ohne Vermögen!“

„Hier ist eine Stufe, Gerty“, unterbrach Rut sie kühl.

„Nun sind wir im gewohnten Tritt“, sagte der Amtsrat, als sie zu ihm zurückkehrte.

„Ostel Jochen, glaubst du wirklich, daß einer, mit schwerer Schuld belastet, sagen wir mit einem Mord, sich in dem schrecklichen Kriege rehabilitieren kann?“ fragte Rut gespannt.

„Das kommt doch ganz darauf an, aus welchen Gründen der Betreffende gemordet hat. Schlägt einer seinen Nächsten in schnöder Raub- oder Mordgier tot, so'n Lump trägt niemals seine Haut für eine gute Sache zu Markte. Aber wie mancher wird schuldig, weil er unter dem Zwange der Notwendigkeit handeln mußte, oder weil ihn in einem unbewachten Augenblick die Leidenschaft übermannte.“

„Das Haupt in die Hand geküßt, blide Rut still vor sich hin. Wenn Hans Jochen zurückkehrte, ob sie an seiner Hand noch das Rainsgeichen sehen würde? ... Oder war es weggeewisht? ...“

„Hier, das schickst du morgen deiner Mutter“, weckte Jochen Täubner sie aus ihren Gedanken und legte ein Kuvert vor sie hin.

„Ostel Jochen, nein, das geht nicht länger, du beschämst uns. Jedes Vierteljahr die große Sendungen.“

„Beschämten? Warum nicht gar?“ Er wurde ärgerlich. „Immer bleibe ich in deiner Schuld, durch mich ist dein Leben getrübt. Nein, nein, widersprich nicht. Mit lumpigen blauen Scheinen ist's freilich nicht gut zu machen. Mit dem Rechen haperte es stets bei deiner Mutter und da wird es dir lieb sein, ihr zu helfen.“

„Ostel Jochen, wenn du mir doch glauben wollest, daß ich dein einft in mich gefestetes Vertrauen mein ganzes Leben lang als eine unerbietliche Auszeichnung empfinden werde.“

„Du hast es teuer genug bezahlt müssen, mein Kind. Immerhin ist's mir ein Trost, daß du mit altem Egoismus nicht Trag geworden bist.“

Den nächsten Tag kam Tante Edeline.

„Ich möchte etwas mit euch beraten“, sagte sie beim Nachmittagsstafefe.

„Soffentlich nichts Unangenehmes, sonst laß es lieber“, wehrte Linda.

„Was du gleich ängstlich bist. Es handelt sich um meine Stifftstelle, wer sie nach meinem Tode einnehmen soll. Seit mehr als hundert Jahren ist sie von einer Hollnegg besetzt gewesen. Verschiedene entfernte Verwandte haben sich bereits gemeldet, natürlich dachte ich zuerst an Rut.“

„Das ist ja ganz prächtig! Rut, etwas Besseres gib's gar nicht für dich“, rief Gerty lebhaft.

„So lange ich lebe, bleibt Rut bei mir“, sagte Linda entschieden, „nach meinem Tode kann sie ins Stifft eintreten.“

Ein bitteres Gefühl reate sich in Rut. Ueber ihren Kopf hinweg bestimmten sie über sie.

Der Amtsrat trat herein.

„Papa, wir haben soeben beschlossen, daß Rut später in Tante Edelines Stifftstelle eintritt“, Gerty war begeistert für den Plan.

„Das fehlt gerade noch! Für den Jungfernturm ist mir Rut viel zu schade“, der alte Herr war zornig im Gesicht.

„Erlauben Sie, bitte, Herr Amtsrat, ich bin auch in diesem Jungfernturm“, sagte Tante Edeline mit scharfer Betonung.

„Ja, ja, das ist recht gut, bleiben Sie nur noch lange drin.“

„Eine vorzügliche Verforgung für Rut“, begann Tante Edeline wieder. „Einer solchen bedarf es nicht“, schnitt Jochen Täubner ihr kurz das Wort ab.

„Aber, Täubner, bedenke, früher gingen alle Mädchen, die eine unglückliche Liebe hatten, ins Kloster“, rief Linda pathetisch. „Im Stifft Jenseit könnte Rut ungehört Wolfs Andenten leben.“

„Das würde ich nur bedauern. Zu einer unglücklichen Liebe ist Rut gottlos viel zu vernünftig.“ Die peinliche Verlegenheit in Ruts Gesicht bemerkend, fuhr der Amtsrat entschieden fort: „Ich betrachte sie als mein Kind und habe daher in ihre Zukunftspläne mit einzupfprechen.“ Er gab Rut die Hand, das Thema war für ihn abgetan.

„Ueberleg dir's, Kind. Hier bist du doch bald überflüssig“, sagte Tante

Edeline beim Abschied.

„Ueberflüssig!“ Das Wort traf Rut wie etwas Körperlich Schmerzendes, fast wie ein Schlag. Und doch hatte Tante Edeline recht. Ostel Jochen und Tante Lindas Tage waren im Abnehmen, bald würde Hans Jochen hier gebieten oder Gerty mit ihrem Mann — dann war sie überflüssig.

Nach Lothars und Gerty's Abreise wurde es still im Moorgarten, der Verkehr mit den Gutsnachbarn war eingeschlafen.

Endlich kam die Nachricht, daß Jochen zur Heimfahrt rüfte. Der Amtsrat war wieder verjüngt. Rut hingegen beschlich eine tiefe Bangigkeit. Sie sann nach einem Ausweg, den Moorgarten zu verlassen. Doch wieder Ostel Jochen noch Tante Linda wollten von einer Reise zu ihrer Mutter hören.

Als das Korn geschnitten, kam Hans Jochen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Palast-Hotel für Obdachlose.

Man schreibt aus Paris: Unter der Führung einiger handfester Detektivs und eskortiert von einem aufrechten Wachen, der für die Sicherheit der Ausflüchter bürgt, unternimmt fast jede Nacht irgend eine Schar Fremder oder blasierter Müßiggänger vom Hotelviertel aus eine Exkursion, die zum „Ange Gabriel“, zum „Chateau des Innocents“ und einem halben Duzend anderer berühmter Verbrecherpelusionen führt. Und den Beschluß dieser „partie fine“, an der auch Damen teilnehmen, bildet dann immer ein Abstiege zu Fradin. Dies ist ein „Hotel“ in dem St. Denis-Quartier, alle Räume dieses Gebäudes sind völlig kahl; kein Ofen, nicht einmal Tische oder Bänke, nur Stride, die in Stuhlhöhe, in Abständen von je zwei Metern, quergerichtet sind. Und dort hebt man allmählich an die vierhundert Personen zusammengesetzt schlafen, genau ein Entgelt von vier Sous, wofür jeder noch eine dicke Suppe erhält.

Fradin hält, mit einem derben Ochsenzimer bewahrt, so streng auf Ordnung, daß ihm die Polizei volles Vertrauen schenkt und nächtliche Razzias ausgeschlossen sind. Fradin war ein Küchenschef des Marsschalls McMahon, doch seine Wandlung zum „Philanthropen“ gibt ihm keinen Grund zur Klage, den sein Hotel bringt ihm eine jährliche Einnahme von rund 30,000 Francs. Weniger bekannt ist das Hotel in der Rue Quinuaumont, das von den Sanftmütigen nicht aufgesucht wird, da es ziemlich komfort aufweist, denn es enthält in 20 Ecken je zwanzig Betten. Das Schlafgeld beträgt fünfzig Centimes und die Hygiene ist, was Sauberkeit und Wechsel der Bettwäsche anbelangt, durchaus befriedigend. Dieses Hotel besteht nun schon an die 36 Jahre und hat seinem Besitzer, Revol, einen so hübschen Profit eingebracht, daß er es sich nun gestattet kann, ebenfalls den Philanthropen zu spielen. Er läßt sein Hotel niederreißen und für eine Million Francs zu einem Palace umbauen, nach dem Muster der internationalen Kavaanferei in den Champs-Elyées. Das Bizarre an der Sache ist, daß dieses Gebäude vierhundert Zimmer zu je einem Bett enthalten wird, wofür der Preis der gleiche wie jetzt ist, nämlich — fünfzig Centimes! Die Einrichtung ist behaglich und die Hygiene feiert mit Ventilatoren, Waschtablen, Brausebädern, Fliesenbelag, Desinfektionsräumen usw. wahre Triumphe. Ein Restaurant, dessen Portionen 10, 20 und 30 Centimes kosten, ein Sprechsal, Bibliothek, Apotheke vervollständigen die Einrichtung des merkwürdigen Gebäudes. Die großen Spiegel in den Zimmern, die elektrischen Bogenslampen in den Korridoren werden den Gästen die eigene Armut in doppelt peinlichem Gegenfah zum Bewußtsein bringen. Aber an und für sich ist die Sache ein interessantes Experiment und sicherlich auch — ein gutes Geschäft!

„Anna, morgen früh wecken Sie mich um sieben Uhr.“

„Ach, bitte nur zu läuten, gnädiger Herr!“

„Anna, morgen früh wecken Sie mich um sieben Uhr.“

„Ach, bitte nur zu läuten, gnädiger Herr!“

„Anna, morgen früh wecken Sie mich um sieben Uhr.“

„Ach, bitte nur zu läuten, gnädiger Herr!“

„Anna, morgen früh wecken Sie mich um sieben Uhr.“

„Ach, bitte nur zu läuten, gnädiger Herr!“

„Anna, morgen früh wecken Sie mich um sieben Uhr.“

„Ach, bitte nur zu läuten, gnädiger Herr!“

„Anna, morgen früh wecken Sie mich um sieben Uhr.“

„Ach, bitte nur zu läuten, gnädiger Herr!“

„Anna, morgen früh wecken Sie mich um sieben Uhr.“

„Ach, bitte nur zu läuten, gnädiger Herr!“

